

Die Grenzüberschreitung

Autor(en): **Schaad, Isolde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Grenz- überschreitung

«Wir leben Zürich» ein Patzer des Tourismusmarketings, der bald ausradiert wurde; lange habe ich gerätselt, was damit gemeint gewesen sein könnte, doch letztthin wurde mir der Sinn dieser grammatikalischen Zumutung klar. Es geschah in der Tonhalle und war eine Offenbarung für alle Sinne, am Abend des Sechseläutens, als vor dem Opernhaus der Böögg gefallen war.

Zwar hat sich inzwischen manches gelockert am Hauptsitz des flottierenden Grosskapitals, das den rechten Stadtflügel mit anschliessendem Seebecken einnimmt und besitzt. Kulturelle Nischen haben sich aufgetan, das Industriequartier erhielt einen architektonisch blühenden Horizont im Limmatraum, wo die Künste und ihre Bildungsinstitute Einzug halten und Hochhaus kein Schimpfwort mehr ist. Im Westen installiert die Stadt Zwingli ihr kleines New York, oder serviert, je nach Bedürfnis, einen Bissen Berlin, doch hat bisher jede turicensische Himmelsrichtung ihr eigenes Zürich gelebt.

Ich rede hier nicht von der Masslosigkeit der Immobilienspekulation und den astronomischen Preisen, die das flottierende Grosskapital im smarten Zürich anrichtet, das Thema wäre geschenkt für die aufgeklärte Leserschaft, die ich vor Augen habe. (Abgesehen da-

von hat die Globalisierung auch ihr pompöses Paris, ihr neomondänes London, ein durchgestyltes Hamburg und mit der Osterweiterung weitere touristisch aufgepeppte Ziele geschaffen.)

Nein, hier ist die Rede von den unsichtbaren Grenzen einer Stadt, die selbst der Integrationswunsch eines missglückten Werbeslogans nicht aufheben kann. Auch das zeitgemässe Kulturprogramm von Weltrang kann sie selten überschreiten. So kommt es, dass Weltklasse-Konzerte in leeren Sälen stattfinden, weil die Gebäudefront mit Graffitis vollgesprayt ist. In Zürich spielen Weltstars vor ein paar spärlich besetzten Stuhlreihen, weil ein bürgerliches Konzertpublikum keinen Fuss in die Aktionshalle der roten Fabrik setzt, auch im einundzwanzigsten Jahrhundert nicht, das doch mit staatlichen Fördergeldern das kulturelle Crossover pflegt.

Ich denke an Lesungen mit NobelpreisträgerInnen, die in ein Auditorium hinein sprachen wie in einen dunklen Wald, aus dem ihr eigenes Echo zurückkam. Weil die Veranstaltung am falschen Ort stattfand und man für Werbung und PR kein Geld auftreiben konnte.

Deutlich erinnere ich mich an jene gutbetuchte, dabei äusserst modische Dame, mit der ich ein Gespräch im Café Casablanca vereinbart hatte, weil ich sie für vorurteilslos hielt. Sie sagte mir im Nachhinein telefonisch empört ab. Weil das Café Casablanca an der Langstrasse liegt. In diesen Sündenpfehl brächten sie nicht einmal die Pferdestärken eines Rolls Royce mit ihrem Chauffeur.

Ich gestehe, auch mich befällt ein mulmiges Gefühl, wenn ich, was selten geschieht, an einer Tagung teilnehme, die gemäss eines Hochsicherheitstraktes abgeschotteten Prachtvilla am Züriberg stattfindet. Und wenn ich an einem Bodygard vorbeitrippe, der mich mit Blicken mustert, die ich sonst nur von Fernsehserien nach Mitternacht kenne, möchte ich sofort umkehren. Nichts da,

Fortsetzung Seite 157 unten

Isolde Schaad ist Schriftstellerin in Zürich, zuletzt erschien ihr Roman Robinson + Julia, Limmatverlag, 2010. (isolde.schaad@bluewin.ch)